

Der Traum

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 27

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 27 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Juli 1920

Der Traum.

Von Georg Küffer, Bern.

Wenn des Tages lichte Wimper sinkt,
Abendfrieden golden erdwärts blinkt:
Wacht die Seele auf, dehnt Glied um Glied,
Eh' sie sternwärts durch die Lüfte zieht.

Schwenkt zum Gipfel, der den Welttraum wiegt!
Hält, vom Ewigkeitsgefühl umschmiegt,
Laute Zwiesprach durch die stille Nacht
Mit des Sternenträufels Strahlenpracht.

Als ob sie ein Zauberwort gebraucht,
Teilt das Dunkel sich, und singend taucht
Welt um Welt von fern empord und zieht
Nach dem Gipfel, wo sie betend kniet.

Ihre Arme streckt sie aus — da weicht
Alles wieder fernwärts und erbleicht —
Wie in einem irrenden Gemüt
Flüchtig nur ein Gottesahnen blüht.

All die Heiligkeit der Nacht zerrinnt,
Wenn der Tag am Leben weiterspinnt —
Und die Seele steigt durch dunkle Kluft
Wieder heim in ihre Tagesgruft.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. T. A. Hoffmann.

„Aber,“ fiel die Scuderi ein, „aber um aller Heiligen willen, könnt Ihr bei allen Umständen, die ich erst weitläufig erzählte, Euch denn irgend einen Anlaß zu dieser Tat der Hölle denken?“ — „Ja,“ erwiderte la Regnie, „Cardillac war nicht arm — im Besitz vortrefflicher Steine.“ Bekam, fuhr die Scuderi fort, bekam denn nicht alles die Tochter? — „Ihr vergeßt, daß Olivier Cardillacs Schwiegerohn werden sollte. Er mußte vielleicht teilen oder gar nur für andere morden,“ sprach la Regnie. Teilen, für andere morden? fragte die Scuderi in vollem Erstaunen. „Wißt,“ fuhr der Präsident fort, „wißt, mein Fräulein; daß Olivier schon längst geblutet hätte auf dem Grèveplatz, stünde seine Tat nicht in Beziehung mit dem dicht verschleierte Geheimnis, das bisher so bedrohlich über ganz Paris waltete. Olivier gehört offenbar zu jener verruchten Bande, die alle Aufmerksamkeit, alle Mühe, alles Forschen der Gerichtshöfe verspottend ihre Streiche sicher und ungestraft zu führen wußte. Durch ihn wird — muß alles klar werden. Die Wunde Cardillacs ist denen ganz ähnlich, die alle auf den Straßen, in den Häusern Ermordete und Beraubte trugen. Dann aber das Entscheidendste, seit der

Zeit, daß Olivier Brussion verhaftet ist, haben alle Mordtaten, alle Beraubungen aufgehört. Sicher sind die Straßen zur Nachtzeit wie am Tage. Beweis genug, daß Olivier vielleicht an der Spitze jener Mordbande stand. Noch will er nicht bekennen, aber es gibt Mittel, ihn sprechen zu machen wider seinen Willen.“ Und Madelon, rief die Scuderi, und Madelon, die treue, unschuldige Taube. — „Ei,“ sprach la Regnie mit einem giftigen Lächeln, „ei, wer steht mir dafür, daß sie nicht mit im Komplott ist. Was ist ihr an dem Vater gelegen, nur dem Mordbuben gelten ihre Tränen.“ Was sagt Ihr, schrie die Scuderi, es ist nicht möglich; den Vater! dieses Mädchen! — „O!“ fuhr la Regnie fort, „o! denkt doch nur an die Brinvillier! Ihr möget es mir verzeihen, wenn ich mich vielleicht bald genötigt sehe, Euch Euren Schützling zu entreißen und in die Conciergerie werfen zu lassen.“ — Der Scuderi ging ein Grausen an bei diesem entsetzlichen Verdacht. Es war ihr, als könne vor diesem schrecklichen Manne keine Treue, keine Tugend bestehen, als spähe er in den tiefsten, geheimsten Gedanken Mord und Blutschuld. Sie stand auf. Seid menschlich, das war alles, was sie beflommen, mühsam